

Eugen Wenz – ein unbekannter Heilkünstler und Denker

Von Stefan Rhein, Bretten

Ein Lexikonartikel über die Bibliothek des Stadtarchivs Bretten für das „Handbuch der historischen Buchbestände“ hat mich zum ersten Mal mit dem Werk und dem Nachlaß von Eugen Wenz in Berührung gebracht (1). Der folgende Beitrag ist der erste Versuch, den bislang weder in einem biographischen Lexikon noch in der einschlägigen Forschungsliteratur vermerkten Homöopathen, Theologen, Astrobiologen, Sanatoriumsdirektor und Wohlfahrtstheoretiker in groben Umrissen vorzustellen. Wenz gehört nicht zu den prägenden Gestalten der Jahrhundertwende und der Weimarer Republik, gewiß aber zu den fleißigen Synthetikern, die somit ein Spiegelbild ihrer Zeit werden können. Die Beschäftigung mit einer Persönlichkeit vom Range des Eugen Wenz mag (vorab) ein Wort Grillparzers aus dem „Armen Spielmann“ rechtfertigen: „Man kann die Berühmten nicht verstehen, wenn man die Obskuren nicht durchgeföhlt hat.“

An ihn erinnern können sich nur noch wenige: an den alten weißhaarigen Kauz, der sich über die vor seiner Wohnung spielenden Kinder ärgerte und ansonsten einem seltsamen Gewerbenachging: Naturheilkunde, Astrologie oder als „Vertreter der Homöopathie, Biochemie, der Kräuter- und Erdheilkunde“, wie eine vollmundige Anzeige in der Brettener Zeitung ankündigte (Abb. 1).

Eugen Wenz war Bundessekretär des Deutschen Wohlfahrtsbundes, ein umtriebiger Propagandist seiner Ideen, ein eifriger Pamphletist, ein fleißiger Schreiberling, ein Mann mit einer ungewöhnlichen Biographie. Dieses Leben nachzuzeichnen ist nicht leicht, und es bedarf der Wühlarbeit in den Archiven. Was die Suche reizvoll macht, ist ein Charakteristikum unseres Helden: Er war ein fast zwanghafter Sammler und füllte Schulheft um Schulheft mit eingeklebten Zeitungsartikeln, Briefen und vielfältigen Aufzeichnungen, die von seinen öffentlichen Tätigkeiten, seinen



Abb. 1: Anzeige im Brettener Tagblatt (nach 1919).

Editorial

Geschichte der Pharmazie ist zugleich immer auch Geschichte der Therapie, auch der sogenannten Außenseiter-Therapie. Daß diese besondere Therapierichtung nicht nur mit Arzneimitteln heilte, sondern gleichermaßen Heilung durch den Geist bewirkte, zeigt der Beitrag von Dr. Stefan Rhein zu Eugen Wenz, einem Weltreformer, der durch seine „Astrobiologie“ wohl auch Heilerfolge vorweisen konnte. Mehr noch als die „cura“ steht bei diesem umtriebigen Manne jedoch die „reformatio“ im Vordergrund. So wird er zum Exponenten jener Heils- und Heilergestalten, an denen die vergangene Jahrhundertwende so reich war.

Die Impfgegner, denen die Studie von Dr. Axel Helmstädter gewidmet ist, stehen in gleicher Tradition. Ihr erbitterter Kampf gegen den „Impfzwang“, den sie als Octroy einer wenig vorherschauenden Verwaltung ansahen, zeigt einmal mehr, wie behutsam der Staat mit dem Gesundheits- und Krankheitsverhalten des einzelnen umgehen muß. Platte Sprüche und flotte Werbekampagnen, wie wir sie heute erleben, tragen kaum dazu bei, das Vertrauen der Patienten in das Sozial- und Versicherungswesen zu festigen. Vielmehr macht sich Unsicherheit breit, die Verweigerern und Heilern den Nährboden für ihre Ansichten bereitet. So soll diese Ausgabe der „Geschichte der Pharmazie“ Einblicke in einen Heilbereich vermitteln, der zwar nicht jedermann unmittelbar zugänglich sein wird, sich aber dennoch alltäglich manifestiert.

Wolf-Dieter Müller-Jahncke

Bekanntschaften und Kontakten und seinen privaten Meinungen über Politik, Kultur, Literatur und Religion, kurz gesagt, über den Lauf der Zeiten eindrucksvoll berichten. 29 chronologisch geordnete Konvolute sind erhalten, einige – für die Jahre 1912/13 und 1919/20 – fehlen leider. Hinzu kommen Schulhefte, Kassenbücher und Vortragsmanuskripte. Wie all das in das Brettener Stadtarchiv gelangt ist, ist heute nicht mehr bekannt. Wahrscheinlich mußte Wenz, der im Juli 1943 in ein Altersheim bei Kehl übersiedelte, wegen Schulden seinen wertvollsten Besitz, die Bücher, pfänden lassen; damals gingen wohl auch die übrigen schriftlichen Unterlagen in den Besitz der Stadt Bretten über.

Eine erste Spurensuche bringt folgende Informationen zutage: Als Wenz am 22. September 1945 starb, hatte er das gesegnete Alter von 89 Jahren erreicht. Königreich Württemberg, Großherzogtum Baden, Kaiserreich, die Weimarer Republik, das Dritte Reich, zwei Weltkriege: eine gewaltige Lebensspanne lag hinter dem am 23. Mai 1856 in Stuttgart Geborenen. 30 Jahre davon hat er in Bretten verbracht, seit er sich am 27. März 1913 dort niedergelassen hatte. Warum aber in Bretten? Auch dies ist nicht bekannt, da für das Jahr 1913 die Aufzeichnungen nicht erhalten sind. Der Umzug nach Bretten muß ein bedeutender Einschnitt gewesen sein, außerdem ein großes Risiko: Wenz wagte es ein zweites Mal, seinen Lebensunterhalt ausschließlich mit einer heilpraktischen Tätigkeit zu bestreiten. In den ersten Brettener Jahren ist ihm dies offensichtlich glänzend geglückt, worüber ein Geburtshoroskop, das Wenz sich im Jahre 1918 wohl selbst aufstellte, Auskunft gibt. Wir erfahren aus ihm nicht nur seine genaue Geburtsstunde (23. Mai 1856, 5.16 Uhr nachmittags), sondern ebenfalls seine sich selbst prognostizierten Erwartungen für die eigene Lebenszeit: „1915, 59. Lebensjahr: vorzüglich; 1917, 61. Lebensjahr: sehr gut!; 1926: 70. Lebensjahr: Im Zenith das Beste“.

Ein buntes Leben

In früheren Jahren ging es Wenz dagegen weitaus schlechter, wie er in einem Brief vom 7. März 1909, mit dem er sich für die geschäftliche Leitung eines Reformverlags bewirbt, ausführt: „Ich bin von Hause aus Kaufmann und heute noch als solcher in Stellung tätig. Meine Laufbahn führte mich vor ca.

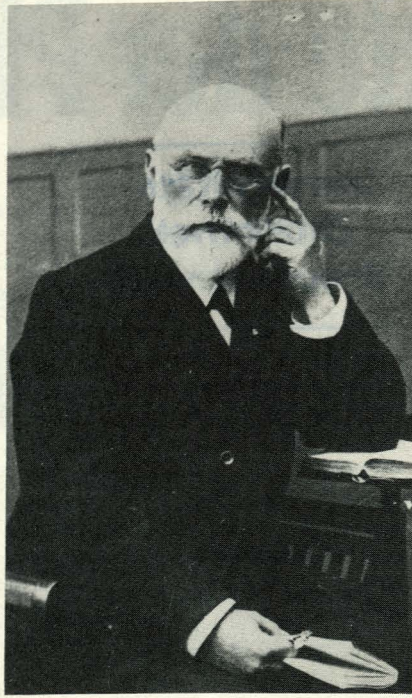


Abb. 2: Eugen Wenz: Fotografie von ca. 1911 (eingeklebt in dem Buch: O. Praecursor: Das Unsichtbare. Die Wiedergeburt der Religion aus der Naturwissenschaft, Leipzig 1910, mit dem eigenhändigen Zusatz: „Eugen Wenz gekauft zu meinem Geburtstag 1911“).

23 Jahren nach Amerika, wo ich mir akademische Bildung insbesondere auf theologischen Gebieten erwarb. Da meine Lebensanschauung sich nicht mit den Lehren kirchlicher Theologie vereinbaren ließ, so trat ich nicht in den Kirchdienst ein, sondern kehrte später wieder nach Deutschland zurück. Nach meiner Rückkehr war ich als Sekretär hervorragender Ärzte Süddeutschlands tätig und [lernte] während sechsjähriger Tätigkeit die verschiedenen Heilsysteme kennen und werten. Meine Liebe zur leidenden Menschheit und der Wunsch, ihr zu helfen, bewog mich auch noch Naturheilkunde bei einem Fachmanne zu studieren und mich später als Naturheilkundiger in Schwarzwaldorten niederzulassen. Ich war in dieser Eigenschaft zehn Jahre erfolgreich tätig. Veränderte örtliche Verhältnisse und Umstände schränkten jedoch meinen Wirkungskreis derart ein, daß ich meinen Unterhalt nicht mehr genügend finden konnte und ich das unsichere Brot eines von Ärzten diskreditierten Heilkundigen mit einer kaufmännischen Stellung zu vertauschen beschloß. Ich fand eine solche in einem hiesigen Hause als Buchhalter etc., wo ich heute noch tätig bin. In meiner freien Zeit widme ich mich durch Abhaltung von Vorträgen sowie als Ratgeber in Krankheitsfragen dem Wohle meiner

Mitmenschen. Ebenso gründete ich hier vor Jahren den Deutschen Wohlfahrtsbund, der jedoch noch weiterer Entwicklung bedarf. Derselbe ist bemüht, seine Mitglieder durch Lieferung aufklärender Schriften auf gesundheitlichem, wirtschaftlichem und sittlichem Gebiete intellektuell zu fördern und zu heben. Ich stehe jetzt gegenwärtig auf der Höhe des gereiften Mannesalters, bin vollkommen gesund und ohne Familie und bereit, alles Gute, wo ich es finde, zu fördern und der Wahrheit, soweit ich sie erkenne, zu dienen.“ Theologiestudien in den Vereinigten Staaten, Wende zur Naturheilkunde, Beginn der heilpraktischen Tätigkeit, kaufmännischer Buchhalter: Ein buntes Leben zieht hier in kurzen Strichen vorüber. Offenkundig war diese Vielfalt auch dem annoncierenden Verlag des Guten zuviel: Wenz bekam die gewünschte Stelle nicht (2).

Vertreter der „modernen Heilkunst“

Eine Phase seines Lebens bleibt merkwürdigerweise nur angedeutet („Naturheilkundiger in Schwarzwaldorten“): Wenz war bis etwa 1904 Besitzer und Leiter des Erholungsheims Marienbad in Mühringen (südwestlich von Tübingen gelegen). Auf dem Geschäftstempel firmiert der Inhaber als „Vert[r]eter der naturgemässen Heilkunst. Combinirtes Heilverfahren aus Hydropathie, Homöopathie, Psychopathie“. Um zu beantworten, seit wann er das Erholungsheim betrieb, bedürfte es noch weiterer Quellenstudien, wenn nicht eine Eintrittskarte, die sich zufällig unter seinen Akten befindet, einen terminus post quem gibt. Dort wird für den 16. Januar 1900 ein öffentlicher Vortrag über „Moderne Heilkunst und moderne Heilverfahren“ angekündigt, veranstaltet vom Verein für Gesundheitspflege und moderne Heilverfahren, Referent: Eugen Wenz, Direktor des elektrischen Heilinstituts. Ob es sich bei diesem elektrischen Heilinstitut um eine andere Bezeichnung oder um eine andere Einrichtung als das Mühringer Erholungsheim handelt, ist nicht bekannt (3). Grundprinzip des von Wenz vertretenen kombinierten Naturheilverfahrens war das „Individualisieren“, also das Inbetrachtziehen aller persönlichen Momente des Patienten (Alter, Geschlecht, Temperament, Körperkonstitution, Sensibilität für gewisse Reize etc.). Die Heilmethoden waren weit gefaßt und wurden von der Natur,

der Technik und der Hygiene zur Verfügung gestellt. Während Narcotica als einer naturgemäßen Heilung feindlich ausgeschlossen wurden, gab es zur intendierten Förderung der Lebenskraft eine große Palette von Heilmitteln für den modernen Naturarzt, um die Krankheit, d. h. die „abnorme Spannungsdifferenz der positiven und negativen Pole der Lebenskraft innerhalb des Organismus“ möglichst rasch zu heilen, ja sogar – so behauptet Wenz – um vielfach Operationen bei Star, Kropf, Drüsenleiden, Krebs und Unterleibsleiden zu vermeiden: Elektrotherapie, Homöopathie, Blutreinigungsmittel, Hydropathie, Massage usw. (4). In seiner Mühringer Zeit war Wenz nicht nur im eigentlichen Sinne medizinisch tätig, sondern initiierte für die Propagierung seiner volksbildnerisch-religiösen Ideen einen „Volkswohl-Schriften-Vertrieb“, von dem sich in seinem Nachlaß ein Flugblatt mit chiliastischem Grundton erhalten hat („Was dünkt Dich von Christo, wes Sohn ist er? Eine zeitgemäße Betrachtung für denkende Christen, nebst einem prophetischen Ausblick auf die Wiederkunft Christi“) (5). Unterschrieben ist das Blatt mit „Theophilus germanicus“, ein deutlicher Hinweis auf die deutschgläubige Ausrichtung von Wenz, der den Gesandten Gottes und Welterlöser in der „heutigen deutschen Christenheit“ weiß (spätere Schriften nennen den Gesandten Gottes bei seinem Namen: Eugen Wenz). Dem „Volkswohl-Schriften-Vertrieb“ war offensichtlich nur eine kurze Dauer beschieden. Wenz mußte Mühringen verlassen, siedelte in das nicht weit entfernte Ebingen um und nahm eine kaufmännische Anstellung an. Der in dem Bewerbungsschreiben erwähnte „Deutsche Wohlfahrtsbund“ wurde von Wenz in Ebingen am 10. Oktober 1904 gegründet.

Der Deutsche Wohlfahrtsbund

Wohlfahrt, Glück, Wahrheit und Natur waren die zentralen Begriffe der oft diffusen Zielsetzungen dieses Bundes, der sich, so der Briefkopf, „für das gesundheitliche, soziale und sittlich-religiöse Wohl des deutschen Volkes“ einsetzte. Der unter den Mitgliedern gepflegte Gruß „Glück auf!“ wird auch in einem programmatischen Gedicht, durch das ein Werbeblatt eingeführt ist, mit beherzten Worten aufgegriffen: „Wir weihen, was wir schmieden,

Der Wohlfahrt und dem Frieden!

Nicht droben erst – hienieden

soll jeder glücklich sein. –

Drum ist es auch bei uns der Brauch:

Zu grüßen mit „Glück auf!“ (6).

Am 1. Januar 1906 erschien die erste (und höchstwahrscheinlich einzige) Nummer der Vereinszeitschrift „Deutscher Wohlfahrtsbote“ unter der Schriftleitung von Eugen Wenz und F. Bartholomäi (aus Bermaringen/Württemberg) (7). In einer „Rundschau über die deutsche Wohlfahrtsbewegung“ werden die verschiedenen Initiativen und Vereine, die sich „um Wohlfahrt unseres deutschen Volkes“ bemühen, vorgestellt:

1. Vereine mit Schwerpunkten auf „vernünftige Ernährung“, „systematische Pflege“ und „Erhaltung der Gesundheit“ (z. B. Vegetarier, Impfgegner (8), Vereine zur Errichtung von Trinkerasylen, Kaffeehäusern etc., allgemein gesprochen: Naturheilvereine);
2. Vereine zur „Hebung und Besserung der sozialen und wirtschaftlichen Notstände“ (Arbeiterbildung, Bodenreform und Berufsgenossenschaften);
3. Vereine zur Befriedigung der „wissenschaftlichen, künstlerischen, sittlichen und religiösen Interessen und Bedürfnisse des Volkes“ (9).

Diesen verschiedenen Bestrebungen zum körperlichen, gesellschaftlichen und sittlich-geistigen Wohl wollte sich der „Deutsche Wohlfahrtsbund“ als Dachorganisation anbieten, um in gemeinschaftlichem Handeln dem Ziel der „Allwohlfahrt“ zu dienen. Gemeinschaft und Allwohlfahrt verweisen auf ein wichtiges Anliegen, das Wenz immer wieder vorträgt: Die individuelle Wohlfahrt ist nur im Rahmen der Wohlfahrt der Familie, der Gemeinde, des Staates und der Menschheit möglich.

Bei der Lektüre der Schriften, die Eugen Wenz in großer Zahl verfaßte, erscheinen die Gegner zumeist plastischer als die eigenen Vorstellungen. Recht eindrucksvoll polemisiert er beispielsweise gegen die Anhänger des Nacktkultus. Die Kämpfe gegen Schamlosigkeit und Erotismus und für die Sittlichkeit als der Herrschaft des Geistes über das Fleisch sind ihm zugleich essentielle Beiträge für eine vernünftige Lebensanschauung, auch wenn die Argumente bisweilen mehr als skurril anmuten: „Die Kleidung ist vom biblischen Standpunkt aus ein Isoliermittel gegenüber der electromagnetischen Ausstrahlung des Mannes und des Weibes und macht den aussergeschlechtlichen sozialen Verkehr der Menschen untereinander möglich.“ So Wenz am 14. Februar 1910 auf der Generalversammlung des Naturheilver-

eins Ebingen. In einer 1911 erschienenen Broschüre „Kein Nacktkultus!“ dehnt er seine Angriffe auf den Feminismus aus, da dieser neben dem Erotismus ein Auswuchs des verderblichen Nacktkultus sei: „Der Feminismus bedeutet die Aufhebung der Herrschaft des sittlichen Geistes und die dem göttlichen Gesetze zuwiderlaufende Unterordnung des männlichen Intellekts und Willens unter die Herrschaft des Willens des Weibes.“ Der moralische Selbstmord, ja der sittliche Bankrott und Untergang des deutschen Volkes sind für Wenz die notwendige Folge (10).

Wohlfahrt, der zentrale Begriff in den Wenzschen Überlegungen, umfaßt für den Bundessekretär des Deutschen Wohlfahrtsbunds vor allem drei verschiedene Ebenen:

1. **Individuelle Wohlfahrt** als Gesundheit, zu der Wenz selbst durch Homöopathie, Biochemie und Astrologie verhelfen will. Homöopathie und Augeniris-Diagnose gehörten zu seinen heilkundlichen Anfängen, bis er während des Ersten Weltkriegs durch Beschäftigung mit der Astrologie zu einem Gesamtkonzept von Mensch und Universum, von Mikrokosmos und Makrokosmos gelangte. Die Astrobiologie, die Wenz in seinem 1920 in Bretten gedruckten Buch „Die konstitutionelle biologische Heilweise, technisch genannt Astrobiologie“ vorstellt, fußt auf der Überzeugung, daß die Lebenskraft des Menschen an das Blut gebunden ist, von dessen Zusammensetzung abhängt (Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Sauerstoff und Schwefel) und daß die Heilung auf folgender Grundregel, die Wenz propagiert, beruht: „Vermindere auf der einen Seite der Lebenswaage des Kranken die negativen und vermehre auf der anderen Seite der Waage die positiven Kräfte in dem Maße, bis ein Überschuß an positiven Kräften vorhanden ist, der dem Gesetze der Selbsterhaltung der Lebenskraft entspricht“ (11). Von großer Wichtigkeit für Diagnose und Behandlung sind die astrologische Einordnung, die Konstitution und das Naturell des Patienten (im Rahmen einer festen Typenlehre), die bio-astrologische (und augendiagnostische) Bestimmung der Krankheit und der entsprechenden Arzneimittel, ja sogar die exakte Uhrzeit ihrer Einnahme, die ebenfalls nach astrologischen Gesichtspunkten festgesetzt wird. Es würde hier zu weit führen, die einzelnen Therapien, die von Wenz in seinen Broschüren vorgestellt werden und die übrigens auch in seinen teilweise noch erhaltenen Behandlungsaufzeichnungen überliefert sind, darzule-

gen; das Selbstbewußtsein des Brettenner „Heilkünstlers“ tritt in der Charakterisierung der eigenen Methode deutlich hervor: „Es ist daher nicht zuviel gesagt, wenn wir die noch weiter durch deutsche Gründlichkeit und durch deutschen Gelehrtenfleiß auszubauen- de Astro-Biologie als die KRONE am Baume der Lebens- und Heilwissenschaft bezeichnen“ (12).

2. Soziale Wohlfahrt. Wenz unterscheidet mehrere Stufen des sozialen Organismus (Familie, Gemeinde, Volk, Nation) und sieht insbesondere im Patriotismus und Nationalismus die grundlegenden Bedingungen für eine blühende Zukunft des deutschen Volkes (13). In der beredten Feier einer „einheitlichen deutschen sittlichen Kultur“ war Wenz kein Einzelgänger – nicht erst nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs. Die von ihm zitierten Autoren waren damals geläufige Quellen einer unmäßigen Germaneneuphorie: so Graf Gobineau, dessen „Essai sur l'inégalité des races humaines“ (1853/1855) die Ungleichheit der Rassen postuliert und die arische Rasse als die wahrhaft schöpferische und genialische heraushebt; oder Gustav Ratzenhofer, der in seinem dreibändigen Werk „Wesen und Zweck der Politik als Theil der Soziologie und Grundlage der Staatswissenschaften“ (1893) den Sozialdarwinismus der Rassen ausführlich darlegt. Mit Fritz Lenz setzt sich Wenz in seinem Aufsatz „Das ethische Problem und seine Lösung“ – meist mit Zustimmung – auseinander: Lenz gilt unter den deutschen Vererbungsforschern und Eugenikern als Spezialist der „Rassenpflege“. Auch einen Philosophen wie Paul Anton Lagarde, der zu den Kulturpessimisten und anti-aufklärerischen Vernunftkritikern gezählt wird, zitiert Wenz mit folgendem Ausspruch aus den „Deutschen Schriften“ (1878/81): „Nur eine einheitliche, die Geister erfassende nationale Idee und nur eines Mannes großer, fester, reiner Wille, eines Königs Wille, kann uns helfen, der das Volk in deutschem Sinne und Geiste regiert und es wieder zu Macht und Ansehen im Rate der Völker bringt.“ So steht das Problem der nationalen Erneuerung im Zentrum der sozialen Wohlfahrt, da nur ein Deutschland, das keine „abendländische Allerweltskultur“, sondern „wahres Deutschtum“ besitzt, zur „sozialen Geistespflege“ fähig ist (14).

3. Sittlich-religiöse Wohlfahrt. „Deutscher heiliger Wohlfahrtsbund“: Mit dieser religiösen Erweiterung nannte sich der von Wenz geführte Bund nach 1913. Doch schon 1908 verkündete er in dem „Kleinen Katechismus der Wohlfahrt“ erstmals das „göttliche

Wohlfahrtsgesetz“, das göttliche Kulturziel der Allwohlfahrt der Menschheit auf Erden (15). Auf diese „Entdeckung“ war Wenz besonders stolz, so daß er auf seinem Stempel sogar als „Entdecker Eugen Wenz, Bretten“ firmierte. Ihn beseelte ein ungewöhnliches Sendungsbewußtsein, das oft übersteigert und fast pathologisch wirkt. Die evangelische Wahrheit zur Rettung der Menschheit stamme von ihm, dem „deutschen Kaufmann“, dem Menschensohn, auf den die biblische Prophezeiung hindeute: „Suche, deutsches Volk, die Christen sowohl wie die gläubigen Juden in den heiligen Schriften der Propheten des alten Bundes wie in den neutestamentlichen Schriften der Lehre Jesu und seiner Apostel, sie sind da, die von meiner Person, meiner Sendung und Aufgabe zeugen.“ In einer Broschüre, die 1913 unter der Titelei „Der gute und vollkommene Wille Gottes“ erschien, spricht Wenz sogar von Erscheinungen des heiligen Geistes, der ihm verkündet habe, „daß er [sc. Wenz] der gegenwärtige Führer oder der Engel der biblischen Gemeinde ist“. Den absurden Höhepunkt erklimmt die Selbstübersteigerung in den letzten Wochen des Ersten Weltkriegs: Wenz gibt ein vierseitiges (rotes) Flugblatt heraus, das mit großen Lettern sein Anliegen formuliert: „Kundgebung GOTTES DES ALLMÄCHTIGEN an Kaiser WILHELM, an die deutschen Bundesfürsten sowie an das deutsche Volk!“ Der „Jehova-Jesus“ spricht persönlich und hat sich als Sprachrohr „seinen heiligen Geistes Sohn Eugen Wilhelm Ludwig Wenz“ erwählt. Die Botschaft sendet Wenz am 3. Oktober 1918 an „S.M.d. Kaiser Wilhelm“ ins Große

Hauptquartier, am 10. Oktober an den württembergischen König. Die Botschaft lautet – kurz gesagt – Wenz, Wenz und noch einmal Wenz: „Siehe, Ich habe Mir vor mehr als dreissig Jahren im Schoose der ev. Kirche Württembergs einen Mann auserwählt und zubereitet als einen Arzt und Helden, der Meinem Volke in Deutschland helfen soll(...). Darum wird ihn auch Meine Hand halten und Mein Arm ihn stark machen. Kein Feind wird ihn unterdrücken und kein Ungerechter ihn überwältigen, denn ich zerschmettere vor ihm seinen Widersacher und die ihn hassen, will Ich schlagen (...). Darum sende ich Meinen Gesalbten, zu predigen noch eine ganz kurze Zeit der Gnade, aber auch den unabwendbaren Tag des Gerichts (...).“ Wenz, der Gesandte und Botschafter Gottes, erklärt seine Aufgabe der Wahrheitsverkündung an das deutsche Volk in einem namentlich gezeichneten Nachwort. Die – in der distanziert-autoritären dritten Person ausgesprochene – Selbstvorstellung als Arzt umfaßt in bezeichnender Ausdehnung die medizinische, ethische und religiöse Dimension: „Als Arzt als Vertreter der Heilkunst hat er unter seinem bürgerlichen Namen schon vielen Tausenden seiner Volksgenossen mit Rat und Tat in Krankheitsfällen geholfen, allein seine eigentliche heilende und helfende Tätigkeit besteht nach Gottes Willen in der Einigung des deutschen Volksgeistes auf dem sittlich religiösen Gebiete, in der endgültigen Lösung des ethischen oder sittlichen Problems sowie der jüdischen und römischen Frage“. Als Majestätsbeleidigung Gottes wird jegliches Mißtrauen gegenüber dem Auserwählten Wenz verflucht, auch wenn sich dessen Rezept zur Gesundung Deutschlands noch so einfältig darstellt: Sollten Wilson und die anderen Politiker Deutschland einen schmachvollen Friedensvertrag auferlegen, dann werde er („der einzig durch die heiligen Schriften legitimierte Gesandte“) sprechen: „Es soll nichts aus eurem Beschlusse werden und siehe da, es wird so geschehen.“

So verstiegen und psychopathologisch sich diese Selbstinszenierung ausnimmt, sie war in jener Zeit des Zusammenbruchs kein Einzelfall. Ulrich Linse hat in seinem faszinierenden Buch „Barfüßige Propheten. Erlöser der zwanziger Jahre“ (Berlin 1983) das Auftreten messianischer Erlöser nach dem Ersten Weltkrieg als Reaktion auf die Erfahrung der Unordnung und Sinnlosigkeit, auf den Verlust der alten autoritären Kirche und Staat breit dokumentiert; der messianische Führer mit seinem gesteigerten Selbstbewußt-

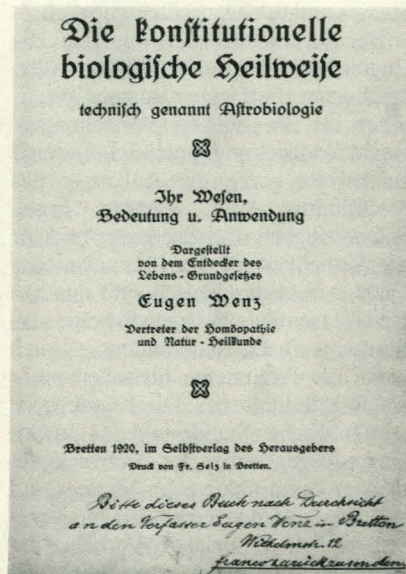


Abb. 3: Programmschrift zur Astrobiologie (Stadtarchiv Bretten: A 50/11).

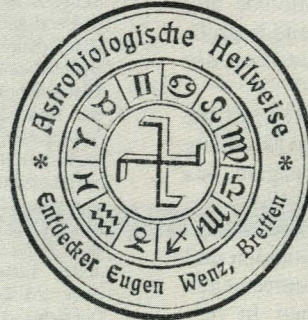
sein avancierte zum Erlöser aus der Lebensangst. Was Wenz von den anderen „falschen Heilanden“ (Ernst Niekisch) unterschied, war vor allem sein bürgerlicher Lebenswandel, dem die Exzentritäten öffentlicher Provokationen fernlagen. Eine große Anhängergemeinde war so nicht zu gewinnen, und das bescheidene Angebot, über die Rettung Deutschlands und der Welt aufklärende Drucksachen bei Einsendung der Adresse und einer freien Gabe für die Portokasse des heiligen Wohlfahrtsbundes zu schicken und auf Einladung entsprechende Vorträge zu halten, klingt bei aller weltanschaulichen Großmannsucht kaufmännisch-kleinkariert. Wenz: der selbsternannte Heiland im Westentaschenformat, zugleich ein aufschlußreiches Beispiel für das sich damals ausbreitende Krisengefühl, das durch einen „total erneuerten Lebensvollzug, der den ganzen Menschen erfaßte“, durch einen „neuen Gesundheits- und Heilzustand“, kurz: „durch die Erlösung und Heilung“ überwunden werden sollte (16).

Die Antwort, die Wenz auf die vielfältigen Fragen seiner Gegenwart hatte, war in dem schon erwähnten heiligen Wohlfahrtsgesetz formuliert, dieser „köstlichen Perle im Heils- und Wahrheitsschatze der heiligen Schriften“, die Wenz nach eigenen Aussagen „in jahrelanger geistiger Arbeit“ fand. Mit nur geringen Abweichungen wird der göttliche, heilige und vollkommene Wohlfahrtsbegriff folgendermaßen definiert: „Das Glück des Einzelnen, sowie die Wohlfahrt aller vernünftigen und gesitteten Menschen ist von Seiten des dreimal heiligen Gottes und seines Gesandten auf Erden gewährleistet durch die alleinheitliche Anerkennung und Einhaltung der göttlichen Gebote und Gesetze, welche die Gesundheit des körperlichen, die Gerechtigkeit des sozialen und wirtschaftlichen, sowie die Einheit und den Frieden des geistigen Lebens bedingen“ (17).

Die Wohlfahrt wird in ihrem dreifachen Sinne (körperlich, sozial, sittlich-religiös) als der Wille des liebenden Gottes begriffen. Die Idee der Wohlfahrt ist also göttlich und deshalb zugleich einzig und dreifaltig (Gott – körperliche Gesundheit; Jesus – soziale Gerechtigkeit; hl. Geist – Einheit der Religion, Glückseligkeit der Menschheit als Endzweck der Liebe Gottes). Gottes Wille ist auf die Wohlfahrt der Völker und auf das Glück des Menschen gerichtet. Diese Erkenntnis ist nach Wenz nicht zufällig durch einen „deutschen Mann“ erfolgt, da Deutschland in seiner Notlage der Gnade Gottes besonders bedürftig sei und deshalb

Eine gute Neuigkeit für Gesunde und Kranke auf dem Gebiete

der Heil- u.



Lebenskunst!

Abb. 4: Kopfabschnitt eines Flugblatts zum Thema „Was ist und will die Astrobiologie?“ (September 1915).

seinen Anspruch, ein gottesfürchtiges Volk zu sein, in hervorragender Weise bezeugen müsse.

Wohlfahrt zwischen Gesundheit und Religion

Wenz tritt uns in seinen Schriften und Äußerungen als obskurer Sonderling entgegen. Ein Bild seines Charakters, seines persönlichen Umfelds, seiner Kontakte und Freundschaften läßt sich erst nach eingehenden Studien der überlieferten Briefe, Vortragsmanuskripte und autobiographischen Aufzeichnungen skizzieren. Der programmatische Traktat über die Astrobiologie (bibliographische Angaben in Anm. 11) bringt als Beispiel für die Fruchtbarkeit der Astrologie im Sinne einer Psychoastrologie das Horoskop eines Mannes, der am 23. Mai 1856 nachmittags 5.00 Uhr 16 Min. zu Stuttgart geboren ist (auf S. 50-52). Die Sterne verraten: sanguinisch-cholerisches Temperament, mittelgroße Statur mit robustem wohlgebautem Körper, großes breites Gesicht und kurzer dicker Hals, lichtbraunes Haar, blaugraue Augen, starke Willenskraft, guter Redner mit großer Anziehungskraft auf die Menge, Vorliebe für okkulte Wissenschaften, Mut, Energie, Ausdauer. „Wie Schreiber von dem Horoskopeigner weiß“: Vater war Zigarrenfabrikant, leidenschaftlicher Raucher, gewohnheitsmäßiger Trinker; Sohn erbte diese Neigungen und wurde erst in seinen vierzi-

ger Jahren abstinenter; seitdem keine Magen- und Herzbeschwerden mehr, nur im Spätjahr zeitweise Kopf- und Nierenbeschwerden. Hinter diesem, in jeder Beziehung ganz eigenartigen Charakter versteckt sich – o heilige Egomane! – Eugen Wenz (18).

Wenz klagt selbst über die fehlende Beachtung seiner Gedanken und muß zugeben, „wenig Gegenliebe und Entgegenkommen“ gefunden zu haben. Wenz, der Laienmediziner, sieht darin die Arroganz der wissenschaftlichen Fachwelt am Werk und setzt deshalb als Motto über seine Einführung in die Astrobiologie: „Ich wage zu behaupten, daß Laien die Fahne des wahren Fortschritts in der Medizin höher halten als die Ärzte.“ Medizinische Selbsthilfegruppen und der Ausstieg aus der von Ärzten verordneten Schulmedizin sind nicht erst ein Phänomen der jüngsten Gegenwart, sondern vor allem des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, seitdem im Jahr 1832 der erste „hydropathische Gesundheitsverein“ oder im Jahr 1835 der erste homöopathische Laienverein entstanden (19). Auch für die Ausweitung der Naturheilkunde zu einer umfassenden Lebensreform- und Kulturheilbewegung gibt es viele Beispiele aus den Jahrzehnten nach 1870 (20). Die völkische Ausrichtung ist ebenfalls kein Einzelfall. Wenz spricht öfters von einem „deutschen Wohlfahrtsbegriff“ und zeigt damit den völkischen Horizont seiner Ideen an. In der Forschung zur Kaiserzeit und der Weimarer Republik wird seit einigen Jahren diskutiert, ob die Naturheil- und Lebensreformbewegung ausschließlich

von einer demokratischen Grundhaltung bestimmt gewesen sei. Die Auffassung, die demgegenüber eine völkische Traditionslinie bis in die NS-Zeit betont, kann sich von der Programmatik der Wenzschen Schriften bestätigt sehen, und nicht nur davon: Wenz selbst zeigte nach dem Ersten Weltkrieg immer eindeutiger rechtsnationale und antisemitische Tendenzen und begrüßte das allmähliche Erstarken der NSDAP (21).

Das Auffällige an Eugen Wenz ist die Vielfalt der Zugänge und die Mischung der Disziplinen. Das Amalgam aus Theologie, Sozialtheorie, Medizin, Naturheilkunde und Astrologie ist im Laufe eines langen Lebens entstanden und hat den Anspruch einer universellen Gesamtheorie eingenommen. In vielfältiger Weise ist dieser Entwurf, der die Totalität der Welt begreifen will, an die Öffentlichkeit getreten: durch Vereinsgründung, durch die Einrichtung einer Naturheilanstalt, durch eine naturheilkundliche und homöopathische Praxis, durch die Publikation von Büchern, Zeitschriften und Flugblättern und durch intensive Vortragstätigkeit. Die Aufgabe der künftigen Forschung wird sein, in sorgfältiger Detailanalyse der Schriften und im besonderen der erhaltenen Vortragsmanuskripte Leben und Werk des Heilkünstlers und Denkers Eugen Wenz besser verstehen zu lernen.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Eine erste, stark gekürzte Fassung ohne Anmerkungen erschien unter dem Titel „Eugen Wenz (1856–1945) – ein unbekannter Denker aus Bretten“ in der Zeitschrift: *Hierzuland*. Organ des Arbeitskreises Heimatpflege Nordbaden/Regierungsbezirk Karlsruhe 5 (1990) 49–55. Viele Anregungen für die Neufassung entstanden aus Gesprächen mit Peter Bahn (Mainz/Bretten).
- (2) Theologische Themen scheinen auch am Anfang der Wenzschen Schriftstellerei gestanden zu haben. Das „Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (1700 bis 1910)“, hrsg. v. Hilmar Schmuck u. Willi Gorzny, Bd. 155, München 1986, S. 412, notiert die ersten Titel unter dem Erscheinungsdatum 1887: „Offener Brief an das deutsche evangelische Volk über Glaube und Gerechtigkeit Gottes. Ein Adventswort“ und „Der heilige Geist unser Führer zur Christus- und Gotteserkenntnis, d. i. zum ewigen Leben. Ein Pilgerwort, dem deutsch-evangelischen Volke zur Selbstprüfung und Erbauung dargeboten“ (beide Titel nicht im Stadtarchiv Bretten vorhanden).
- (3) Nachträglich entdeckte ich in der „Chronik XII des Deutschen Wohlfahrtsbundes“ (1.10.1913 bis 20.10.1914) auf S. 14 eine eingeklebte Postkarte mit Motiven aus Mühlingen; Wenz markiert auf dem Bild des Marienbads mit einem Pfeil einen Baum und schreibt: „Edeltanne 1895 von mir gepflanzt“.
- (4) So die Darlegungen von Eugen Wenz in seinem Übersichtsartikel „Das moderne kombinierte Naturheilverfahren“ in der Zeitschrift: *Willst Du gesund werden?* Zeitschrift für Homöopathie und Naturheilkunde (Sonderdruck im Stadtarchiv Bretten). In einem späteren Faltblatt (nach 1913) erweitert Wenz das kombinierte Heilverfahren um Biochemie, Elektro-Magnetopathie und Radiopathie und unterstreicht die Notwendigkeit von naturgemäßer Diät und vernünftiger Körperpflege (Bäder, Salbungen des Körpers mit Hautfunktionsölen). Die angekündigten Heilmethoden gehören z. T. zu geläufigen Therapieformen der Außenseitermedizin, vgl. Hans Schadowaldt: *Schulmedizin – Außenseitermethoden*. Eine Betrachtung aus historischer Sicht, in: *Rheinisches Ärzteblatt* 8 (1980) 225–230. Zu den Naturheilanstalten in Deutschland (vor allem seit der zweiten Hälfte der 1880er Jahre) vgl. Wolfgang R. Krabbe: *Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform*. Strukturmerkmale einer sozialreformerischen Bewegung im Deutschland der Industrialisierungsperiode, Göttingen 1974, S. 88–92.
- (5) Der Obertitel ist: „Hephata“-Flugblatt. Als Christus den Taubstummen heilte, ihm seine Finger in die Ohren legte und seine Zunge mit Speichel berührte, sprach er zu ihm: „Hephata“, d. h. „Tu dich auf“ (Markus 7, 34). Die Parallele zum Heiler Wenz und zu den noch taubstummen Lesern ist offensichtlich.
- (6) Wenz liebte es, seine Gedanken in Versen auszudrücken (wie er auch in seinen Kladden gern metrische Sinnsprüche und Gedichte fremder Autoren niederschrieb). So begann das oben erwähnte Flugblatt des „Volkswohlschriften-Vertriebs“ mit den Versen: „Helfe einer nur dem Anderen / Wollt ihr, daß es besser werde / Müsst ihr zusammen wandern / Tragt zusammen die Beschwerde“. Ein Werbeblatt des Wohlfahrtsbundes aus dem Jahr 1907 rief den Glucksuchern zu: „Warum willst Du in die Weite schweifen? / Sieh, das Gute liegt so nah, / Lerne nur das Glück begreifen, / Denn das Glück ist immer da!“ Auf dem Rücken einiger seiner Broschüren (z. B. *Neuliberalismus*, Ulm 1916; *Der Weg zur kulturellen Einigung*, Ebingen 1908) stehen expressive freie Verse in apokalyptischer Kurzatmigkeit: „Die Gabe ist groß, / Die Aufgabe ernst, / Die Verantwortung schwer, / Die Zeit ist kurz, / Der Richter nahe! / Lasset uns arbeiten, / Mit Furcht und Zittern / In einheitlichem Geiste / Am Heile Deutschlands, / Ehe die Nacht kommt. / Gott will es!“
- (7) Mit Bartholomäi muß Wenz kurze Zeit später in Streit geraten sein. In einer Mitgliederübersicht bemerkt er: „Wegen Unwahrigkeit ausgestossen! 6/2 06“. Die 1908 publizierte programmatische Schrift „Der Weg zur kulturellen Einigung“ (wie Anm. 15) gibt auf die Frage „Welche Stände und Berufe sind in den Mitgliedern des Deutschen Wohlfahrtsbundes derzeit vertreten?“ folgende Antwort: „Vor allem Leute des sogenannten Mittelstandes, wie Kaufleute, Buchhändler, Lehrer, Naturärzte, Privatgelehrte, Geistliche, hervorragende Namen von Schriftstellern und Politikern, sowie auch Hausfrauen“ (S. 29).
- (8) Wenz hat sich, soweit ich überblicke, nicht gesondert mit der Impfproblematik auseinandergesetzt. In seinem Nachlaß findet sich ein Sonderdruck aus der Zeitschrift „Menschheitsziele“ von 1909, ein Aufsatz von Dr. H[einrich] Molenaar über die „Impfpest“ mit einem polemischen Gedicht von Arno Erich Elmhain „Wir impfen!“ Die Schlusstrophe lautet: „Wir impfen, weil es Staatsgebot; / Wir impfen Dutzende zu Tod; / Die Eltern weinen, toben, schimpfen – / Tut aber nichts – wir impfen!“ (Vgl. auch den Beitrag von A. Helmstädter, d. Red.)
- (9) Rundschau über die deutsche Wohlfahrtsbewegung, in: *Deutscher Wohlfahrtsbote*. Monatsschrift zur Förderung der gesundheitlichen, sozialen u. sittlich-religiösen Wohlfahrt des deutschen Volkes 1 (1906) 10f.
- (10) Wenz, Eugen: *Kein Nacktkultus! Wahre und falsche Kultur oder der Nacktkultus und seine Auswüchse des Erotismus und Feminismus vor dem Forum der sittlichen Vernunft*. Lorch 1911, S. 35. Wenz führt die Popularität des Nacktkultus auf den verderblichen Einfluß des materialistischen Monismus Ernst Haeckels zurück. Der monistischen Sittenlehre „Ohne Nacktheit keine Moral!“ und ihrem Schlachtruf „Zurück zur Natur!“ setzt er eine dezidiert religiöse Moral mit dem (supranaturalen) Bezugspunkt Gott entgegen.
- (11) Wenz, Eugen: *Die konstitutionelle biologische Heilweise, technisch genannt Astrobiologie*. Ihr Wesen, Bedeutung und Anwendung, Bretten 1920, S. 12.
- (12) Ders., S. 55.
- (13) Vgl. seinen Traktat: „Der Eckstein zur deutschen Lebenserneuerung bringt die Lösung des ethischen Problems, der Kultur- und der sozialen Frage durch die Lösung des religiösen Problems“, Bretten 1924 (= *Religiös-biologische Schriftensammlung des Deutschen h[eiligen] Wohlfahrtsbundes*, Nr. 4).
- (14) Eine beeindruckende Übersicht über die Ideologen und Täter der „konservativen Revolution“ bietet Armin Mohler in seinem Handbuch „Die konservative Revolution in Deutschland (1918–1932)“, Darmstadt (3. Aufl.) 1989 (mit Ergänzungsband); zu diesem weltanschaulichen Konglomerat gehören nach Mohler die Gruppen der „Völkischen“, der „Junkonservativen“, der „Nationalrevolutionäre“, der „Bündischen“ und der „Landvolkbewegung“. Ob Wenz der „Konservativen Revolution“ zuzuordnen ist und, wenn ja, welcher Gruppe, kann erst eine detaillierte Interpretation seiner Schriften erweisen. Die oben genannten Autoren jedenfalls, wie Lagarde (ein Klassiker des Konservatismus, so Mohler, S. 174, vgl. auch S. 29) oder Lenz (vgl. Mohler, S. 314, bibliographischer Nachtrag im Ergänzungsband, S. 12), lassen in Wenz einen Gefolgsmann der konservativen Revolution vermuten. Die Gruppe der „Völkischen“, die in der wilhelminischen und Weimarer Zeit bruchlos präsent war, hat nach Mohlers Ausführungen überaus disparate Einzeltzüge: Elemente wie „deutschgläubig“, allgemein das Betonen des „Volks“ und des „Deutschtums“, sind auch bei Wenz festzustellen. Wie unübersichtlich – zumindest in der Retrospektive – die Fronten verlaufen, zeigt die Schrift „Kein Nacktkultus!“ (Lorch 1911), in der Wenz heftig gegen Richard Ungewitter, den „eigentlichen Verfechter der Freikörperkultur unter den Völkischen“ (so Mohler, S. 366), agiert (Wenz schätzte ihn aber persönlich „als einen ehrenhaften nüchtern lebenden Vegetarier, als einen Anhänger der Naturheilkunde und patriotisch gesinnten Mann“, so „Kein Nacktkultus!“, S. 17).
- (15) Wenz, Eugen: *Der Weg zur kulturellen Einigung oder Kleiner Katechismus der Volkswohlfahrt dem Deutschen Volke dargeboten*, Ebingen 1908, S. 24.
- (16) Linse, Ulrich: *Barfüßige Propheten*. Erlöser der zwanziger Jahre. Berlin 1983, S. 37.
- (17) Wenz, Eugen: *Der gute und vollkommene Wille Gottes* (Römer 12, 2) oder das h[eilige] Wohlfahrtsgesetz. Eine Einführung der Christenheit in die zentrale ganze Wahrheit der hl. Schrift. Ev. Joh. 16, 13, Pforzheim [1913], S. 6.

- (18) Daß Eugen Wenz, in Württemberg geboren, dort auch zu seiner Berufung als Naturarzt und Theologe gelangte, ist mehr als ein Zufall: Württemberg war – durch seine pietistische Tradition prädestiniert – Zentrum chiliastischer und politischer Religiosität, vgl. Ulrich Linse (wie Anm. 16), S. 37 u. 82; außerdem war Württemberg Hochburg der homöopathischen Laienbewegung, vgl. Eberhard Wolff (wie Anm. 19). Wenz behielt offenkundig den Kontakt zur württembergischen Homöopathie und eröffnete am 24. September 1927 eine Zweigstelle seiner Praxis für „Homöopathie und Naturheilmethoden“ in Lauffen am Neckar.
- (19) Vgl. ausführlich Gunnar Stollberg: Die Naturheilvereine im Deutschen Kaiserreich, in:

Archiv für Sozialgeschichte 28 (1988) 287–305. In Württemberg wurde die Homöopathie ausschließlich durch Nichtärzte eingeführt, vgl. Eberhard Wolff: „... nichts weiter als eben einen unmittelbaren persönlichen Nutzen ...“ Zur Entstehung und Ausbreitung der homöopathischen Laienbewegung, in: Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert-Bosch-Stiftung 4 (1985) 61–97, bes. S. 65. Zum Verhältnis der Laien zur Ärzteschaft vgl. Claudia Huerkamp: Medizinische Lebensreform im späten 19. Jahrhundert. Die Naturheilbewegung in Deutschland als Protest gegen die naturwissenschaftliche Universitätsmedizin, in: Vierteljahresbericht für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 73 (1986) 158–182.

- (20) Vgl. ausführlich Karl E. Rothschuh: Naturheilbewegung, Reformbewegung, Alternativbewegung. Stuttgart 1983, S. 105–118.
- (21) Frecot, Janos: Die Lebensreformbewegung, in: Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen, Hrsg. Klaus Vondung, Göttingen 1976, S. 138–152.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Stefan Rhein
Melanchthonhaus Bretten
Postfach 1560
7518 Bretten

Post hoc – ergo propter hoc?

Zur Geschichte der deutschen Impfgegnerbewegung

Von Axel Helmstädter, Karlsruhe

Zu den bedeutendsten medizinischen Leistungen unseres Jahrhunderts gehört ohne Zweifel der erfolgreiche Kampf gegen eine Vielzahl von Infektionskrankheiten, die mit Hilfe wirksamer Antibiotika sowie insbesondere dem weitverbreiteten Einsatz von Sera und Impfstoffen eingedämmt, teilweise sogar ausgerottet werden konnten. So gilt die Welt seit Oktober 1977 als pockenfrei (1), wenn es auch wegen der langanhaltenden Infektiosität des Variola-Virus theoretisch zu einem erneuten Aufflackern der Krankheit kommen könnte (2).

Heute besteht kein Zweifel mehr daran, daß dieser Erfolg auf die im 19. Jahrhundert flächendeckend eingeführte und bis vor wenigen Jahren fast weltweit vorgeschriebene Pockenschutzimpfung zurückzuführen ist: „Die protektive Wirkung der Impfung gegen die Pocken ist durch das Gelingen der Eradikation mittel massiver Impfungen in allen Endemiegebieten bewiesen“ (3). Ohne moderne immunbiologische Erkenntnisse und ohne präzise statistische Erhebungen konnte man dieses Ergebnis bei Einführung der Vaccination allerdings nicht sicher vorhersagen. So war das Verfahren, wie jede revolutionäre wissenschaftliche Errungenschaft, zunächst einer lebhaften Diskussion in Fachkreisen ausgesetzt, die sich aufgrund der Bestrebungen verschiedener Staatsorgane, die Impfung für alle Bürger verpflichtend einzuführen, bald zu einer ideologischen Auseinandersetzung auch unter Laien ausweitete. In Deutschland spaltete sich spätestens seit dem Erlaß des „Reichsimpfgesetzes“ vom 8. April 1874 die Bevölkerung in „Impfbefürworter“ und „Impfgegner“, die sich unter Einsatz aller propagandistischen Mittel in einer Art „Glaubenskrieg“ unversöhnlich gegenüberstanden.

Zur Geschichte der Pockenschutzimpfung

Die heute geübte Praxis der Pockenschutzimpfung geht bekanntlich auf den englischen Arzt Edward Jenner (1749–1823) zurück, der im Jahre 1798 in seiner Veröffentlichung „An inquiry into the causes and effects of variolae vaccinae“ die Verwendung von „Kuhpockenlymphe“ zur Immunisierung Infektionsgefährdeter vorschlug (4). Doch hatte es bereits weit vor Jenner nicht an Versuchen gemangelt, durch künstliches Hervorrufen der Krankheit einen anhaltenden Schutz vor Ansteckung zu erzielen. So scheint die zu diesem Zweck vorgenommene Übertragung der Pocken von Mensch zu Mensch durch Einbringen infektiösen Materials in eine künstlich hervorgerufene Wunde eine jahrhundertealte Tradition in Südeuropa, China und Zentralafrika gehabt zu haben. Dieses „Inokulation“, „Variolation“ oder „Blatternbelzen“ genannte Verfahren gelangte aus Asien über Griechenland und Konstantinopel zu Beginn des 18. Jahrhunderts nach England, nachdem die Gattin des britischen Botschaf-

ters bei der Heiligen Pforte, Lady Mary Wortley Montagu, der englischen Krone enthusiastisch von Erfolg und Harmlosigkeit des Inokulierens berichtet hatte (5). Nach glücklich ausgegangenen Versuchen zunächst an zum Tode Verurteilten, dann an Waisenkindern folgte der König dem Rat der Botschaftergattin und ließ seine beiden Enkel „inokulieren“. Die Kinder überstanden die Prozedur ebenfalls, worauf das Verfahren zunächst in aristokratischen Kreisen, später auch in bürgerlichen Familien ganz Europas allmähliche Verbreitung fand. Aufgrund des nicht immer harmlosen Verlaufs der künstlich hervorgerufenen Infektion (6) und des offensichtlich unsicheren Impfschutzes fehlte es nicht an zahlreichen Kritikern, die einer flächendeckenden Inokulationspraxis entgegentraten. Andererseits wurde versucht, durch modifizierte Techniken bei Gewinnung und Applikation des infektiösen Materials die Erfolgsquote zu erhöhen, was jedoch an der allgemeinen Verunsicherung über Zweckmäßigkeit und Unbedenklichkeit der Inokulation wenig zu ändern vermochte. Erst die in ländlichen Gebieten häufiger gemachte und von Edward Jenner konsequent verfolgte Beobachtung, daß eine überstandene Infektion mit relativ harmlosen, von Rindern übertragenen, sogenannten Kuhpocken (*Variola vaccinae*) sicher vor einer zukünftigen Blatternerkrankung schützte, verhalf dem Konzept der Impfung zum Durchbruch. Nach über zwanzig Jahren des Abwägens nahm Jenner 1796 die erste Kuhpockenüber-

tragung („Vaccination“) an einem acht-jährigen Jungen vor und wies dessen Immunität durch mehrere erfolglose Infektionsversuche mit „Menschenblattern“ nach. Zahlreiche Ärzte wiederholten das Experiment und konnten zeigen, daß das neue Verfahren bei wesentlich vermindertem Risiko einen besseren Schutz bot als die Inokulation. Folglich nahm die Zahl der Impfungen um 1800 stark zu und erregte auch die Aufmerksamkeit einzelner Monarchen und deren Medizinalbehörden. Nachdem die Familie des jeweiligen Landesherren ihren Bürgern bei der Impfung als Vorbild gedient hatte, wurde noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Vaccination in den meisten deutschen Staaten verpflichtend eingeführt: in Bayern im Jahre 1807, in Baden und Kurhessen 1815, in Württemberg und Nassau 1818 und in Hannover 1831. In Preußen sah man von einem direkten Impfwang ab, machte indes per Dekret vom 31. Oktober 1803 „die Befürwortung der Schutzblatternimpfung zu einem besonderen Augenmerk der Staatsverwaltung“ und erließ entsprechende Richtlinien (7).

Impfgegner vor 1871

Trotz evidenter Erfolge war die Jenner-sche Pockenschutzimpfung bei Medizern und Laien keineswegs unumstritten. Schon früh regte sich von ärztlicher Seite Kritik, der durch Bezeichnungen wie „Kuhpockenschwindel“ oder „Brutalimpfung“ Ausdruck verliehen wurde. Von „Impfvergiftung“ sprach der in Stuttgart niedergelassene Arzt Carl Georg Gottlob Nittinger (1807–1874) (Abb. 1) (8), der als einer der promi-

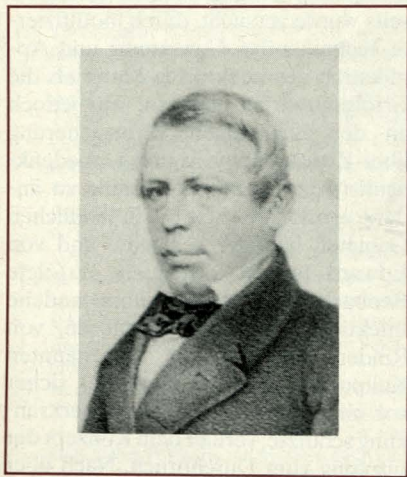


Abb. 1: Carl Georg Gottlob Nittinger (1807–1874)



Abb. 2: Nittingers allegorische Darstellung des Impfstreits

nentesten deutschen Impfgegner vor der Reichsgründung gelten kann. Selbst als Impfarzt ausgebildet, verfaßte er späterhin etwa 20 agitatorische Schriften, in denen er sich gegen die Vaccination aussprach. Unter anderem bezeichnete er Jenners Veröffentlichung als „Scharte von Krankheitsgeschichten“, welche aus etlichen „mit Schaum aus der Barbierschüssel überdruckten Blättern gewalkten Lumpenbreis“ bestehe (9). Nittinger unterschied drei Perioden der „Impfzeit“: Zum einen die Zeit von 1722 bis 1796 als diejenige der Inokulation („Vergiftung der Menschheit mit Mengengift“), zum anderen die Jahre von 1796 bis 1848 als diejenige der Vaccination („Vergiftung der Menschheit mit Kuhgift“) und schließlich die Zeit seines impfgegnerischen Kampfes nach 1848 (10). Vor allem wandte er sich gegen die Glaubwürdigkeit der gängigen Statistiken über Pockensterblichkeit, aber auch gegen den Impfschutz selbst, den er nicht für denkbar hielt. Ferner suchte er den schädlichen Einfluß der Vaccination auf das Bevölkerungswachstum, die Wehrtüchtigkeit und die Lebenserwartung des Einzelnen zu beweisen (11). In einer allegorischen Darstellung stellte der schwäbische Arzt den Impfstreit pointiert dar (Abb. 2): Vor dem Hintergrund der „Academie des Jennerismus“, deren Tempel mit dem „Kalb der Juden“, dem „Roß von Troja“ und dem „Stier der Ägypter“ geschmückt ist, und über den Köpfen „auf Impftabellen schlafender Studenten und Professoren der Universität“ treibt „Dr. Judas“ mit Unterstützung der Staatsgewalt Frauen

und Kinder auf Zuchthaus, Krankenhaus und Armenhaus zu. Er propagiert „ungiftiges Gift“, führt im Gefolge jedoch den Tod mit sich. Allein die Aufnahme einer solchen Illustration in ein impfgegnerisches Werk (12) zeigt, wie sehr das Problem bereits zur Mitte des 19. Jahrhunderts der Sachlichkeit einer wissenschaftlichen Diskussion entoben war. Die Einstellung zur Vaccination nahm nahezu den Status eines Charaktermerkmals an, wenn Nittinger von seinem impfgläubigen Kollegen Dr. Frölich bemerkte, er sei ein „Modell von einem Impfer“ (13). Vielfach ergriffen nun auch medizinische Laien Partei, unter denen der badische Schriftsteller und Landtagsabgeordnete Heinrich Hansjakob (1837–1916) mit seinem „Büchlein über das Impfen“ (14) herausragte. Ihren Höhepunkt erreichte die Impfgegnerbewegung indes erst nach 1874, nachdem der Deutsche Reichstag das „Impfgesetz“ verabschiedet hatte. Nunmehr rückte die Impffrage aus der Ferne akademischer Debatten in das Bewußtsein aller Bürger.

Impfgegner im Deutschen Reich

Das nach heftigen parlamentarischen Auseinandersetzungen am 16. März 1874 angenommene und am 8. April 1874 von Kaiser Wilhelm I. bestätigte „Reichsimpfgesetz“ schrieb die Vaccination aller Kinder im Ablauf des auf

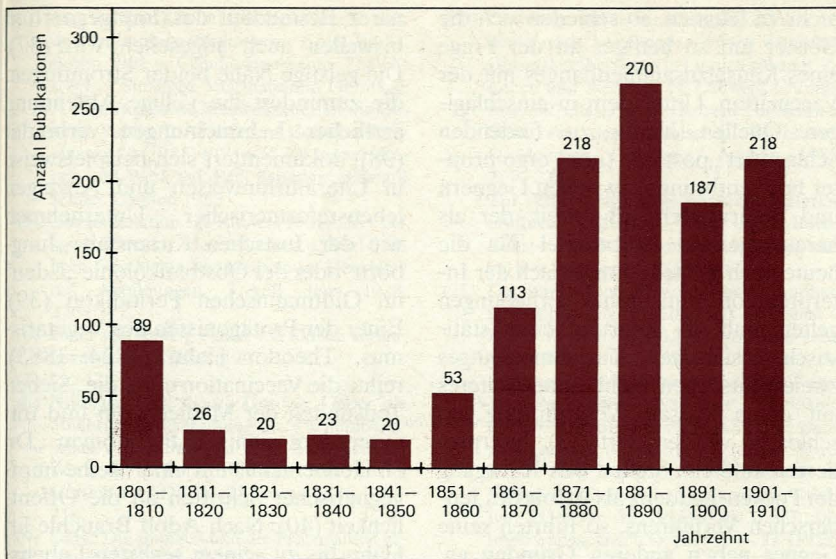


Abb. 3: Anzahl impfgegnerischer Publikationen (nach Molenaar, 1912)

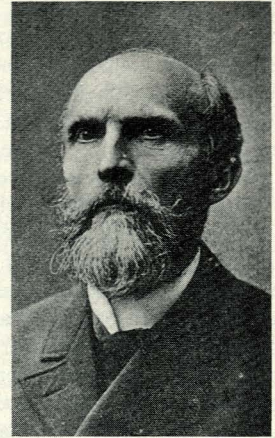


Abb. 5: Dr. Eugen Bilfinger (1846–1923)

ihr Geburtsjahr folgenden Kalenderjahres sowie die erneute Impfung im zwölften Lebensjahr vor. Eine Woche nach dem Eingriff hatte der Arzt den Erfolg zu kontrollieren; Ausnahmen waren nur bei Gefahr für Leib und Leben der Kinder möglich. Bei Nichtbefolgen sahen die Bestimmungen Geld- und sogar Haftstrafen vor (15). Dieser „im Vertrauen auf die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung unternommene Versuch im Großen“ (16) veranlaßte die Impfgegner, sich zu organisieren, zum Widerstand aufzurufen und mit propagandistischen Mitteln auf Rücknahme oder Liberalisierung des Gesetzes zu drängen. Nach Angaben des Münchener Gymnasialprofessors Heinrich Molenaar (geb. 1870) (17) erschienen zwischen 1870 und 1912 nahezu 1000 impfgegnerische Publikationen (18) (Abb. 3). Vor allem wies man auf die Einschränkung der persönlichen Freiheitsrechte durch den Zwang zur Vaccination hin. Dem Verfahren selbst wurde angelastet, es führe häufig zur Ansteckung mit anderen Leiden wie der Syphilis durch verunreinigte Lymphe und biete darüber hinaus keinen sicheren Schutz vor den Pocken. Vor einem gesicherten Wirksamkeitsnachweis dürfe es keine Verpflichtung zur Impfung geben. Schließlich seien die Kosten der zu unterhaltenden Impf-anstalten, gemessen an ihrem volkswirtschaftlichen Nutzen, für die Gemeinden unzumutbar. Als Autor zahlreicher Einzelwerke (19) sowie als Herausgeber des im Juni 1876 erstmals erschienenen Periodikons „Der Impfgegner“ trat der in Linnich/Rheinland praktizierende Arzt und Unternehmer Dr. Heinrich Oidtmann (1833–1890) (Abb. 4) (20) hervor. Die von 1883 bis



Abb. 4: Dr. Heinrich Oidtmann (1833–1890)

zum Ende des Ersten Weltkrieges ununterbrochen bestehende Zeitschrift (21) kann als Spiegelbild der impfgegnerischen Bewegung im Deutschen Reich gelten.

Vereine und Organisationen

Vorrangig strebte man die Sammlung verstreut lebender Impfgegner und ihre Organisation zu „Impfzwanggegnervereinen“ in möglichst vielen Städten und Gemeinden an. So scharten vielerorts prominente Stimmführer Anhänger um sich und pflegten ein regelmäßiges Vereinsleben. Als Beispiel sei Sanitätsrat Dr. Eugen Bilfinger (1874–1923) (Abb. 5) genannt, der in Tübingen und Leipzig Medizin studiert und sich nach dem deutsch-französischen Krieg als

Amtsarzt in Schwäbisch Hall niedergelassen hatte. Angeregt durch die Schriften Oidtmanns gründete er dort Ende der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts einen Impfgegnerverein. 1891 siedelte er nach Stuttgart über und begann auch hier mit der Organisation des Widerstandes gegen die Vaccinationspflicht. 1908 schließlich gründete er in Eisenach den überregional agierenden „Verein impfgegnerischer Ärzte“, dessen Präsident er wurde (22). Analog zur Medizinerorganisation bestand der „Deutsche Verein impfgegnerischer Juristen“ unter der Leitung des Gießener Anwalts Dr. Curt Spohr, der zeitweise zugleich dem sogenannten „Deutschen Reichsverband zur Bekämpfung der Impfung“ vorstand (23). In dieser Dachorganisation gingen zu Beginn des 20. Jahrhunderts die lokalen Gruppierungen auf, die sich fortan als Ortsgruppen des „Reichsbundes“ verstanden (24). Neben publizistischen Belangen bestand die Aufgabe des „Reichsbundes“ auch in der Organisation von mehrtägigen Impfgegnerkongressen an jährlich wechselnden Tagungsorten (25). Darüber hinaus gab es einen „Internationalen Impfgegnerbund“ unter der langjährigen Präsidentschaft des Italiensers Prof. Carlo Ruata; als sein Generalsekretär amtierte Heinrich Molenaar.

Propagandistische Mittel

Hauptzweck aller Vereine und Organe war die „Überwachung der medizinischen Impfinstitute“ und die Anprangerung der offensichtlichen oder ver-

meintlichen Fehler und Zwischenfälle: „Jeder Impfarzt muß, wie ein Attentäter auf die persönliche Freiheit, unter geheimer und öffentlicher Controle des impfgegnerischen Ortsvereins stehen, und müssen namentlich die schleichen- den Folgen seines Thuns ihm im Volke angekreidet werden“ (27). Diese emotional gefärbte Agitation besaß deutlichen Vorrang vor sachlicher Argumentation. Insbesondere die zu Tränen rührende Schilderung angeblich auf Impfschäden zurückzuführender Leidensgeschichten in Wort und Bild nahm in den einschlägigen Publikationsorganen breiten Raum ein. So berichtete der „Impfgegner“ in jeder Ausgabe von unglücklich verlaufenden Vaccinationsversuchen; eine von dem Dortmunder Oberlehrer Professor Paul Mirus und dem Frankfurter Ingenieur Hugo Wegener herausgegebene Flugschrift unter dem Titel „Die Impffrage“ widmete sich ausschließlich diesem Zweck und sparte nicht mit mitleiderheischenden Abbildungen (28). Ähnliches kasuistisches Material veröffentlichte auch Molenaar im ersten Band seines Jahrbuchs „Antivaccinator“ (29). Ferner gehörten Diavorträge über Impfschäden zu den Hauptaktivitäten der Vereine (30). Ob eine vom 6. Deutschen Impfgegnerkongreß 1912 in Hamburg beschlossene Wanderausstellung zur Dokumentation von Impfschäden verwirklicht wurde, ließ sich nicht ermitteln (31). Im Rahmen einer Festveranstaltung erlebte die Versammlung die Uraufführung des von einem gewissen H.G. Bergmann verfaßten Zweiakters „Gestörtes Glück“. Einer Kritik zufolge schildert das „für Propagandazwecke bestens empfohlene“ Rührstück „in zu Herzen gehender Weise den unglücklichen Ausgang einer Impfung unter treffender Verwertung der bei Impffreunden und Impfgegnern herrschenden Anschauungen“ (32).

Post hoc ergo propter hoc?

Um indes zu einer objektiven Beurteilung der Impfproblematik gelangen zu können, bedurfte es umfangreicher statistischer Erhebungen, die von der Reichsregierung bei der Vorbereitung des Gesetzes von 1874 auch durchgeführt und als Entscheidungshilfe herangezogen worden waren. Die Stimmigkeit sowie insbesondere die Interpretation der Statistiken im Sinne einer Notwendigkeit des Impfzwangs wurde heftig bestritten. War eine Abnahme der Pockensterblichkeit nach 1800 kaum

mehr zu leugnen, so schieden sich die Geister um so heftiger an der Frage eines Kausalzusammenhangs mit der Vaccination. Unter dem in einschlägigen Quellen häufig zu findenden Schlagwort „post hoc (non) ergo propter hoc“ entbrannte zwischen Gegnern und Befürwortern ein Streit, der als herausragendes Fallbeispiel für die heute noch aktuelle Frage nach der Interpretation statistischer Erhebungen gelten muß, da aufgrund eines statistisch gesicherten Zusammenhangs zweier Tatsachen nicht ohne weiteres auf deren kausale Verknüpfung geschlossen werden darf (33). Interpretierten amtliche Stellen den Rückgang der Pocken-Inzidenz als Erfolg des Jennerschen Verfahrens, so führten seine Gegner neben anderen Gründen an, daß insbesondere die allgemein verbesserte Hygiene für den Rückgang der Seuche verantwortlich sei (34). Die Vaccination habe nur insofern ihren Beitrag dazu geleistet, als sie ein geringeres Übel als die Inokulation, also die willentliche Übertragung der Pocken von Mensch zu Mensch darstelle. Das Sinken der Erkranktenzahl galt als „durch Aufhebung der Inokulation veranlaßt“ und wurde nicht auf eine etwaige protektive Wirkung der Vaccination zurückgeführt. Allein deren Existenz sollte ein völliges Abflauen der Seuche verhindert haben (35). Bemerkenswert ist jedoch vor allem die Hypothese Heinrich Oidtmanns: Er glaubte an eine Übertragung der Krankheit durch Wollkleidung vom Schaf auf den Menschen und versuchte – allerdings ebenfalls statistisch – nachzuweisen, „daß zu allen Zeiten und an allen Orten die Ausbrüche und Ausbreitungen der Menschenpocken parallel und synchronisch mit Ausbrüchen der Schafwollpocken und mit den Handelsbewegungen von Wolle und Lumpen im Volke gehen“ (36). Zur Seuchenbekämpfung hielt er demzufolge die Meidung von Schafwolle und die möglichst weitgehende Vernichtung wollener Lumpen für notwendig und ausreichend. Den Rückgang der Pocken schrieb er einer Abnahme des Woll- und Lumpenhandels und nicht der Vaccination zu.

Impfgegner und Lebensreform

Auf fruchtbaren Boden fielen die Aktivitäten und Argumente der Impfgegner vor allem bei Anhängern der Ende des 19. Jahrhunderts aufkeimenden Lebensreformbewegung, als deren origi-

närer Bestandteil das Impfgegnertum bisweilen auch angesehen wird (37). Die geistige Nähe beider Strömungen, die zumindest die völlige Ablehnung ärztlicher Lehrmeinungen verbindet (38), dokumentiert sich beispielsweise in Literaturhinweisen und Anzeigen lebensreformerischer Unternehmen wie der Justschen Kuranstalt „Jungborn“ oder der Obstbaukolonie „Eden“ im Oidtmannschen Periodikon (39). Einer der Protagonisten des Vegetarismus, Theodor Hahn (1824–1883), reihte die Vaccination unter die „Sieben Todsünden der Medicin“ ein und trat unter dem sinnigen Pseudonym „Dr. H. Hennemann“ mit einer Reihe impfgegnerischer Schriften an die Öffentlichkeit (40). Nach Adolf Brauchle litt Hahn bis zu seinem sechsten Lebensjahr an einem den ganzen Körper bedeckenden Ausschlag, den er auf die Impfung im Säuglingsalter zurückführte. Insgesamt von schwächlicher Konstitution, soll er erst nach dem Absetzen aller Arznei durch Wasserkuren und vegetarische Lebensweise genesen sein. Hahn gab den „Impfgegner“ mit heraus und forderte in dessen erstem Heft den „Anschluß an verwandte Bestrebungen (z. B. für öffentliche und private Gesundheitspflege, für Vegetarianismus, für Homöopathie, für Naturheilweise, für Volkswohl und Reform aus allen übrigen Gebieten)“ als erklärtes Ziel der Bewegung (41). Im Jahre 1913 schließlich konnte die Zeitschrift stolz über eine Reihe von Grußadressen berichten, die Vertreter des „Deutschen Bundes der Naturheilvereine“, des „Felke-Bundes“, des „Bundes für freie Heilkunst“ und des „Deutschen Vegetarierbundes“ auf dem 7. Impfgegnerkongreß in Leipzig überbracht hatten. So ging um die Jahrhundertwende die Impfgegnerschaft allmählich in der anschwellenden Lebensreformbewegung auf, die ihrem Selbstverständnis gemäß einzig die Abhärtung durch „naturgemäße“ Lebensweise als Schutz gegen Infektionskrankheiten zulassen konnte.

Literatur und Anmerkung

- (1) Zu dieser Zeit soll der letzte Fall in Somalia aufgetreten sein. Vgl. Heinz Spiess (Hrsg.): Impfkompandium. 3. Aufl. Stuttgart 1987, 225.
- (2) Vgl. hierzu Hans-Heinrich Vogt: Infektionen „der besonderen Art“. In: Therapiewoche 39 (1989) 1939–1940.
- (3) Spiess (1987) 228. Noch heute wird jedoch bisweilen von der Impfung abgeraten; vgl. Gerhard Buchwald: Richtigstellung zur Veröffentlichung des Herrn W. Ehrengut „Gedanken zu den Publikationen eines Impfgegners“. In: Naturheilpraxis 42 (1989) 963–973.
- (4) Zur Geschichte der Pockenschutzimpfung vgl. die bis heute wohl unerreichte Darstel-

- lung von Paul Kübler: Geschichte der Pocken und der Impfung (Bibliothek v. Coler, Bd. 1), Berlin 1901 u. Claudia Huerkamp: The History of Smallpox Vaccination in Germany: A First step in the Medicalization of the General Public. In: Journal of Contemporary History 20 (1985) 617–635. Zu Jenners Leben und Werk vgl. Paul Saunders: Edward Jenner. London 1982.
- (5) Zur Inokulation vgl. Kübler (1901) 116–141 sowie Theodor Meyer-Steinig u. Karl Sudhoff: Geschichte der Medizin im Überblick mit Abbildungen. 3. Aufl. Jena 1928, 376–377.
- (6) Einer von fünfzig Fällen soll tödlich verlaufen sein; vgl. Kübler (1901) 123.
- (7) I.c., 179.
- (8) Nittinger, Carl Georg Gottlob: Ueber die 50jährige Impfvergiftung des württembergischen Volkes. Stuttgart 1850. Zu Leben und Werk vgl. P. Beck: Nittinger, Karl Georg Gottlob. In: ADB Bd. 23 Leipzig 1886, 715–718.
- (9) Ders.: Die Impfzeit und die Protestanten gegen Jenners Gift und Zauber. Leipzig 1859, 18. Nittingers Vermutung, das umgangssprachliche Wort „verballhornen“ sei auf den Übersetzer von Jenners Hauptwerk, Georg Friedrich Ballhorn, zurückzuführen (I.c., 17), hält einer genaueren Überprüfung indes nicht stand. Nach enzyklopädischen Quellen nimmt der Ausdruck auf den Lübecker Buchdrucker Johann Ballhorn (oder Balhorn; 1528–1603?) Bezug.
- (10) Nittinger (1859) 14–43. Hier findet sich auch eine genaue Chronologie impfgegnerischer Aktivitäten von 1848 bis 1858; vgl. I.c., 43–60.
- (11) I.c., 100–122.
- (12) Nittinger (1859) Tafel I.
- (13) I.c., 22.
- (14) Hansjakob, Heinrich: Ein Büchlein über das Impfen. Freiburg 1869.
- (15) Kübler (1901) 327 u. 394.
- (16) I.c., 329.
- (17) Degener, Herrmann A. L. (Hrsg.): Unsere Zeitgenossen - Wer ist's? 5. Aufl. Leipzig 1911, 973 u. 9. Aufl., Berlin 1928, 1068.
- (18) Molenaar, Heinrich: Impftod. Bibliographie der internationalen medizinischen Literatur über Impfschäden, Nutzlosigkeit der Impfung und Verwandtes (Jahrbuch des internationalen Impfgegnerbundes Antivaccinator) Leipzig 1912. Das Werk führt über 1500 impfgegnerische Titel auf. Molenaar selbst schrieb auch unter dem Pseudonym Arno Erich Elmhain.
- (19) Molenaar (1912) nennt 23 impfgegnerische Schriften Oidtmanns.
- (20) Oidtmann wurde vor allem als Gründer des heute noch bestehenden ersten deutschen Glasmalereibetriebes in Linnich bekannt. Zu Leben und Werk vgl. H. Ludwigs: Chronik. In: Licht, Glas, Farbe – Arbeiten in Glas und Stein aus den rheinischen Werkstätten Dr. Heinrich Oidtmann. Aachen 1982, 207–217.
Zur Verbreitung impfgegnerischen Materials eröffnete Oidtmann 1884 eine „Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung“. Vgl. hierzu: Der Impfgegner 2 (1884) 80.
- (21) Der Impfgegner. Zeitschrift gegen Impfung und Impfwang (im Folg. IG). St. Gallen u. Berlin 1 (1876) – 2 (1877). Mit neuer Jahrgangszählung und Untertitel: „Organ der Impfgegner Deutschlands und der übrigen deutschredenden Nationen“. Leipzig 1 (1883) – 2 (1884); Forts. u. d. T.: „Der Impfwanggegner“ 3 (1885) – 8 (1890); Forts. u. d. T.: „Der Impfgegner; Monatsschrift für Volksgesundheit und gegen ärztliche Irrlehren“ 9 (1891) – 32 (1914); Forts. u. d. T.: „Der Impfwanggegner“ 33 (1915) – 37 (1919). Zu Zielen und Argumenten der Bewegung vgl. insbesondere IG 1 (1876) 1–11.
- (22) Molenaar, Heinrich (Hrsg.): Antivaccinator. Illustriertes Jahrbuch des internationalen Impfgegnerbundes. Bd. 1, Leipzig 1911, 15–16, und Eugen Bilfinger: Wie ich Impfgegner wurde. In: IG 30 (1912) 34–36. Bilfinger war zudem religiös motiviert und lehnte eine „nachträgliche Korrektur ungeimpft aus der Hand Gottes hervorgegangener Kinder“ als Gotteslästerung ab. Vgl. Eugen Bilfinger: Religiöse Bedenken gegen den Impfwang. In: IG 31 (1913) 98–99.
- (23) IG 31 (1913) 13. Spohr folgte im Amt des Vorsitzenden dem Dortmunder Oberlehrer Paul Mirus, unter dessen Leitung die Organisation als „Verband deutscher Impfgegner-Vereine“ firmiert hatte. Vgl. Paul A. L. Mirus: Die Impffrage und der Verband deutscher Impfgegner-Vereine. Dortmund 1910, u. IG 30 (1912) 117.
- (24) IG 30 (1912) 33–34 u. 106.
- (25) Der Kongreß von 1912 fand beispielsweise in Hamburg, derjenige von 1913 in Leipzig statt; vgl. IG 12 (1912) 116, u. IG 13 (1913) 17.
- (26) Die Satzung des Internationalen Impfgegnerbundes findet sich viersprachig in Molenaar (1912).
- (27) Hahn, Theodor: Unsere Aufgabe. In: IG 1 (1876) 3.
- (28) „Die Impffrage“ erschien ab September 1913 als regelmäßige Beilage zum „Impfgegner“.
- (29) Molenaar (1911) 122–127.
- (30) Vgl. IG 31 (1913) 107.
- (31) Vgl. IG 30 (1912), 73–74. Der Kongreß beschäftigte sich auch mit dem Plan, eine Impfbestrafungsversicherung einzuführen; I.c., 133.
- (32) I.c., 190.
- (33) Vogt, Adolf: Die statistische Methode der Impfer in der Frage vom Nutzen und Schaden der Impfung. In: IG 2 (1884) 49–51 u. 57–58 sowie Heinrich Oidtmann: Falsche Grundanschauungen und richtige Fragestellung über die Pockenstatistik. In: IG 2 (1884) 61–62. Zur allgemeinen Problematik vgl. Hellmuth Ledermann u. Manfred Glocke: Grundzüge klinischer Arzneimittelprüfung und medizinischer Statistik. 2. Aufl. Baden-Baden 1980, 64–65.
- (34) Z. B. Oidtmann, [Anton] Josef: Zur Pockenfrage. Diss. med. Würzburg 1876, 5, u. Wilhelm Winsch: Die Kuhpockenimpfung eine nationale Gefahr. In: IG 31 (1913) 36.
- (35) IG 1 (1876) 100–101 u. unpaginierter Anhang zu Heft 5/1876.
- (36) Oidtmann [J], Heinrich: Die Bedeutung der Wolle und der Lumpen für die internationalen Züge der Pockenseuche. Linnich o.J. (1879) 1.
- (37) Krabbe, Wolfgang R.: Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform (Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im neunzehnten Jahrhundert, Bd. 9) Göttingen. 1974, 13. Der Verfasser geht jedoch nicht ausführlich auf die Impfgegner ein.
- (38) Vgl. hierzu aus eigener Anschauung Kübler (1901) 337.
- (39) IG 30 (1912) Bl. A1. Die von dem Buchhändler Adolf Just (1859–1936) gegründete Anstalt zur „Regeneration der Arbeits- und Lebenskraft durch vegetarische Diät, Licht-Luftbäder, Massage u. a.“ war eine der bedeutendsten „Naturheilanstalten“ in der Zeit der Jahrhundertwende. 1908 wurde sie von Justs jüngerem Bruder Rudolf übernommen. Vgl. hierzu Adolf Brauchle: Große Naturärzte. Leipzig 1944, 285–291; Krabbe (1974) 91–92 u. Karl E (duard) Rothschild: Naturheilbewegung, Reformbewegung, Alternativbewegung. Stuttgart 1983, 92–96.
- (40) Hennemann, H. [i.e. Theodor Hahn]: Das Sündenregister der Medicinheilkunde. St. Gallen 1876. Zu Theodor Hahn vgl. Brauchle (1944) 92–96 u. Rothschild (1983) 25–26.
- (41) Hahn, Theodor: Unsere Aufgabe, In: IG 1 (1876) 3.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Axel Helmstädter
Seldeneckstr. 2
7500 Karlsruhe 21

Geschichte der Pharmazie

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V. und Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

„Geschichte der Pharmazie“, bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung.
Verantwortlich für den Inhalt: Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Friedrichstraße 3, 6900 Hei-

delberg, unter Mitarbeit von Dr. Axel Helmstädter, Heidelberg, und Prof. Dr. Armin Wankmüller, Tübingen.

Redaktionelle Bearbeitung: Bärbel Liebernickel, Stuttgart, Telefon 0711/2582234.

Herausgeberbeirat: Dr. K. Bartels, Lohr; Priv.-Doz. Dr. Ch. Friedrich, Greifswald; Dr. K. Meyer, Oelde; Prof. Dr. A. Wankmüller, Tübingen; Dr. Ch. Wehle, Hamburg.

Bei Einzelbezug jährlich 19,80 DM, Einzelheft 6,— DM (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer, im Ausland zuzüglich Versandkosten).

Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 1990 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in F. R. Germany.
ISSN 0341-0099

IGGP-MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft
für Geschichte der Pharmazie e.V.

Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie
International Society for the History of Pharmacy

Pharmaziehistorische Biennale:

DGGP-Tagung 1990

Vom 27. bis 30. April 1990 hielt die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V. (DGGP) in Lübeck ihre alle zwei Jahre stattfindende Mitgliederversammlung ab. Das traditionsgemäß damit verbundene wissenschaftliche Vortragsprogramm stand in diesem Jahr unter dem Thema „Apotheke und Wirtschaft – Pharmazie im ökonomischen Umfeld des 18. bis 20. Jahrhunderts“.

Folgende Vorträge sind gehalten worden:

Gabriele Beisswanger, Braunschweig: „Braunschweiger Staatsapotheken zwischen 1750 und 1770 als Wirtschaftsbetriebe.“

Dr. G. Eberhardt, Lübeck: „Wirtschaftsliberalismus und Pharmazie im Vormärz – Georg Friedrich Walz (1813–1862).“

Ute Pohl, Braunschweig: „Apotheker Prof. Dr. Julius Otto (1809–1870) – Wirtschaftsberater in Braunschweig.“

Prof. Dr. A. Wankmüller, Tübingen: „Die Preise der Realrechtsapotheken in Württemberg am Ende des 19. Jahrhunderts.“

Dr. L. Mentrup, Borken: „Krieg, Revolution und Inflation – Die Apotheke in der Krise 1914–1924.“

Dr. Chr. Wehle, Hamburg: „Pharmazeutischer Großhandel als unternehmerische Leistung.“

Dr. Gabriele Huhle-Kreutzer, Bad Wimpfen: „Arzneimittelindustrien aus Apotheken.“

Dr. A. Fleischer, Berlin: „Patentwesen und pharmazeutische Industrie.“

Priv.-Doz. Dr. Chr. Friedrich, Greifswald: „Die Apotheke in der sozialistischen Planwirtschaft.“

Prof. Dr. Y. Torud, Oslo: „Die Arzneimittelversorgung in den skandinavischen Ländern zwischen Liberalismus und Sozialismus.“

W. Hartmann-Besche, Bonn: „Arzneiversorgung in einer durch Sozialgesetzgebung begrenzten Marktwirtschaft.“

Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Heidelberg: „Apotheke als Wirtschaft.“

Am Nachmittag des 27. April wurde die Mitgliederversammlung mit dem Bericht des Vorsitzenden eröffnet. Durch den Beitritt zahlreicher jüngerer Pharmazeuten konnte der Mitgliederstand nicht nur gehalten werden, sondern zeigte sogar eine leicht steigende Tendenz. Die Mehrheit der Mitgliederversammlung stimmte dem Vorschlag des Vorsitzenden zu, die Höhe des Jahresbeitrags unverändert beizubehalten.

In der vorausgegangenen Vorstandssitzung war Dr. Gerald Schröder, Bremen, als Vorsitzender wiedergewählt worden. Nachfolger von Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke für das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden wurde Dr. Christian Wehle.

Nachdem Dr. P.-H. Berges aus persönlichen Gründen als Schatzmeister zurückgetreten war, stimmte die Mitgliederversammlung der Kandidatur von Dr. Klaus Meyer, Oelde, zu.

Der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V. setzt sich danach wie folgt zusammen:

Ehrenmitglieder: Prof. Dr. W. Schneider, Braunschweig; Prof. Dr. W.-H. Hein, Frankfurt/M.

Korrespondierende Mitglieder: Prof. Dr. D. L. Cowen, Jamesburg (USA); Dr. H. R. Fehlmann, Wildegg (Schweiz); Dr. Radoslav Fundárek, Bratislava; Univ.-Prof. Dr. et Mr. ph. K. Ganzinger, Wien; P. Julien, Paris; Margarete Modig, Veberöd; Doz. Dr. W. Roeske, Krakau; Dr. et Mr. ph. V. Rusek, Brno; Prof. Dr. H. Tartalja, Zagreb; Prof. Dr. A. E. Vitolo, Pisa; Doz. Dr. D. A. Wittop Koning, Amsterdam.

Vorsitzender:
Dr. Gerald Schröder, Bremen.

Stellv. Vorsitzender:
Dr. Christian Wehle, Hamburg

Schatzmeister: Dr. Klaus Meyer, Oelde

Weiteres Vorstandsmitglied: Dr. Werner Dressendörfer, Bamberg

Landesgruppenleiter:

Baden: Otto Kissel, Moosbacher Straße 8, 6955 Aglasterhausen

Bayern: Prof. Dr. Dr. Christa Habrich, Lamontstraße 1, c/o Menzhausen, 8000 München 80

Franken: Dr. K. H. Bartels, Hauptstraße 10, 8770 Lohr a. M.

Berlin: Dr. Dr. M. Stürzbecher, Buggestraße 10b, 1000 Berlin 41

Bremen: Dr. Gerald Schröder, Graf-Moltke-Straße 46, 2800 Bremen

Hamburg: Dr. Christian Wehle, Dörpfeldstraße 5, 2000 Hamburg 52

Hessen: Prof. Dr. Peter Dilg, Haselhecke 30, 3550 Marburg

Rheinland-Pfalz: Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Lindenstraße 11, 5242 Kirchen/Sieg

Niedersachsen: Dr. Wigand Bohlmann, Hagenmarkt 20, 3300 Braunschweig

Schleswig-Holstein: Dr. Christian Wehle, Hamburg (kommiss.)

Westfalen-Lippe: Dr. Klaus Meyer, Warendorfer Straße 54, 4740 Oelde 1

Württemberg: Prof. Dr. Armin Wankmüller, Fürststraße 9, 7400 Tübingen

Ausführliche Berichte über die Pharmaziehistorische Biennale wurden in der Dtsch. Apoth. Ztg. 130(1990) 1076, in der DAZ-Apotheker Zeitung 6, Nr. 19 (1990) sowie in der Pharm. Ztg. 135(1990) 34 (1252) veröffentlicht.

Vorausschau

Für den Jahreskongreß 1992 der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie ist Erfurt im Gespräch. Die Planung liegt in den Händen von Priv.-Doz. Dr. Christoph Friedrich, Greifswald, der sich in Lübeck bereit erklärte, diesen gesamtdeutschen Kongreß vorzubereiten. Als Ersatztagungsort wurde Tübingen genannt.

*

Der nächste Internationale Kongreß für Geschichte der Pharmazie wird 1991 in der CSFR, und zwar in Prag (vom 15. bis 19. April) und Bratislava (20. April) stattfinden.

Verschiedenes

Im Rahmen des Wissenschaftshistorischen Kolloquiums des Marburger Instituts für Geschichte der Pharmazie hielt **Ulrich Stoll** im Februar 1990 einen Vortrag über Gesamtkonzept und Bedeutung des Lorscheider Arzneibuchs.